

DDR-Bewältigung : Sammler wieder Willen

Autor(en): **Wottreng, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **4 (1991)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

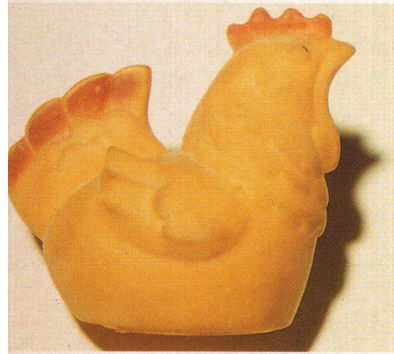
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sammler wider W



Frank Hirrich aus Berlin (Ost) gilt als Spinner. Weil er zusammenträgt, was andere fortwerfen, und Gebrauchtes wiederbraucht. Seine Sammlung ist mehr als ein Kuriositätenkabinett.

Immer noch hält Frank Hirrich, geboren im Jahr des Mauerbaus (1961) in Quedlinburg, an der Überzeugung fest, dass eine Gesellschaft doch so unvernünftig nicht sein könne, dass sie wegwerfe, was noch brauchbar ist, nur weil neue Zeiten angebrochen sind. Darum hebt er laufend auf, was er auf der Strasse findet, schleppt es zu sich nach Hause, repariert es, verschenkt es Freunden, nimmt es in Wiedergebrauch, behält es in Reserve, ver-

wandelt so seine Wohnung in ein Haus der Sammlung im doppelten Sinn, in ein Museum des Andenkens. «Man könnte uns hier sechs Monate lang belagern – wir verfügen ausser dem Wasser über alles Notwendige», frotzelt Frank, von seinen Freunden «Crazy» genannt. Der Diplomingenieur für technische Kybernetik und Automatisierungstechnik führt mir seine Staubsauger vor, von denen fünf noch oder wieder funktionieren. Der sechste ist eine abstrakte mobile Skulptur, und ein siebtes Gerät wurde zur Farbspritzeinrichtung.

«Ein Sammler bin ich eigentlich nicht», wehrt Frank in seinem Hinterhofreich an der Invalidenstrasse in Berlin ab, «höchstens

ein Sammler wider Willen. Aber ich kann nicht mitansetzen, was die Leute alles fortwerfen.» Das treibt ihn zu einer Art praktischer Kulturkritik, entstanden aus der Abscheu über die übliche Beziehungslosigkeit zu den Gegenständen. Denn Gegenstände sollen nicht gekaufte Beliebigkeit sein, sondern geschaffene Objekte, in persönliche und kollektive Geschichte verhängt. Darum kann Frank, was er in die Hand nimmt, nicht wieder loslassen. Das war schon so, als es die DDR noch gab. Schon damals lebten Frank und seine Freunde aus dem Müll oder, in Franks blumiger Ausdrucksweise, von den «24-hours-shops». Damit sind jene offenen Container gemeint, die an bestimmten

Experimentierfreude d

Das «Institut für Neue Technische Form» in Darmstadt versteht sich seit 40 Jahren als Marktplatz für Ideen und Gedanken im Zusammenhang mit Industriedesign.

Das Haus, in dem das Institut für Neue Technische Form in Darmstadt untergebracht ist, liegt auf jener Mathildenhöhe, die um 1900 die berühmte Künstlerkolonie beherbergte und durch Bauten u.a. von Joseph Maria Olbrich und Peter Behrens bekannt wurde. Entstanden ist das Institut, als 1952 die Darmstädter Gespräche zum Thema «Mensch und Technik» um eine Ausstellung gutgestalteter Gebrauchsgüter erweitert wurden. Geschäftsführer war Gotthold Schneider, der zuvor in Dresden, dann in Berlin und noch vor 1945 unter Mühen und dem Schutz der Kirche eine Art Forum

für Kunsthandwerk und zuweilen auch Industriedesign geleitet hatte. Schneider wurde bei der Gründung auch Geschäftsführer des neuen Instituts.

Die Bundesrepublik Deutschland war damals dreieinhalb Jahre alt, der «Wiederaufbau» steckte noch in den Anfängen. Um so erstaunlicher, dass bereits in dieser Zeit die wichtigsten Initiativen zur Förderung des Designs gestartet wurden: Die Hochschule für Gestaltung in Ulm hatte 1953 die Arbeit aufgenommen, die Stiftung «Rat für Formgebung» zog in das Haus ein, in dem das Institut für Neue Technische Form residierte. (Der Rat für Formgebung zog dann 1987 nach Frankfurt um.)

Vielleicht liegt das Erfolgsgeheimnis des Instituts darin, dass es jenseits aller Moden eine Kontinuität fortschreibt, die es unverwechsel-

bar macht. Das hat auch mit der Kontinuität von Personen zu tun. Nach dem plötzlichen Tod von Gotthold Schneider 1976 wurde Michael Schneider gefragt, ob er seines Vaters Nachfolger werden wolle. Er willigte ein, «denn ich hing sehr an dem Institut, und sonst wäre es wohl geschlossen worden».

Michael Schneider hat aber durchaus eigene Akzente gesetzt. Die Ausstellungskonzepte seines Vaters waren sehr puristisch und stark an der «Bauhaus»-Tradition orientiert. Michael Schneiders Grundidee ist die der Vernetzung mit andern «verwandten» Disziplinen. «Wir sind eine Art Gelenk. Wir versuchen, die besten Leute aus den unterschiedlichen Gebieten zusammenzubringen und daraus Ideen und Ausstellungen zu entwickeln.»

en

Strassenecken als feste Einrichtung der sozialistischen Sparwirtschaft bereitstanden.

Seit die DDR in die bundesdeutsche Konsumgemeinschaft eingliedert wird, hat sich für Frank unerwartet vieles geändert, ohne dass er selber sein Leben verändert hätte. Obwohl der westliche Reichtum sich hier noch nirgends in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt, sondern erst einmal seine Schatten – etwa die wachsende Arbeitslosigkeit – vorauswirft, wird vermehrt fortgeworfen, was nicht mehr in die schöne neue Welt passt. Ganze Wohnungseinrichtungen werden herausgerissen, weil sie an die Vergangenheit erinnern. Gleichzeitig sind die Sammelcontainer verschwunden,



BILDER: WILLI WOTTRENG

der Ramsch liegt auf der Strasse. Für Frank hat sich mit der im Geschichtsmüll abgelegten DDR über Nacht ein «geschlossenes Sammelgebiet» aufgetan. Was er aus dieser Zeit nach Hause schleppt, trägt nun einen Hauch von verlorener Heimat an sich –

Der Plastikgockel für die Badewanne und die (zusammenrollbare!) Spritzkanne: DDR-Design, für Westleraugen häufig einfach etwas hilfloses Design aus früheren Jahren

was die DDR für die, die wie Frank in ihr aufgewachsen sind, trotz allem war. Seine Sammlertätigkeit wird zur Vergangenheitsbewältigung, seine Sammlung zum kulturhistorischen Dokument. Noch sind symbolträchtige Dinge wie ein Trabant innert einer halben Stunde gratis zu bekommen. Über Nacht werden sie dann zur gesuchten Rarität, allerdings aus ganz anderen Gründen als zu der Zeit, als manche Familie jahrelang darauf warten und sich den Preis dafür zusammensparen musste.

WILLI WOTTRENG ■

Kürzlich ist auch ein Buch herausgekommen: «SED – Schönes Deutsches Einheitsdesign», von Georg C. Bertsch und Ernst Heidler, Benedikt-Taschen-Verlag, Köln 1990.

k Tradition

In der Selbstdarstellung heisst es: «Das Institut versteht sich (...) als ein Bindeglied, das zwischen Experten Kenntnisse vermittelt und der interessierten Öffentlichkeit vorstellt. (...) Besonderer Wert wird darauf gelegt, dem Designernachwuchs eine Chance zu Publikation und Diskussion neuer Ideen zu geben. Der Austausch von Anregungen mit dem Ausland gibt dabei entscheidende Impulse. Zugleich wird der spielerische und künstlerische Umgang mit technischen Mitteln angeregt.» Dieses interdisziplinäre Netz findet nicht immer ungeteilten Beifall. Denn Michael Schneider erregt immer wieder Aufsehen mit Ausstellungen etwa zu Architektur, Kunst, Mode, Kabarett, Essen und Trinken, mit Bildern aus Wissenschaft und Technik. Allein bestimmte Titel fallen aus

dem gewohnten Rahmen: «Von Profitopolis zur Stadt der Menschen» (1979), «Abfall» (1980), «Hüte, Hüte, Hüte» (1982), «Fliegenpapier» – nach Dashiell Hammett (1982), «Wir arme Leut' – ein Büchner-Projekt» (1987). Er empfindet es als Chance, «auch Dinge machen zu können, die zurzeit als irrelevant oder unsinnig erscheinen mögen und die sich dann später plötzlich als wichtig herausstellen».

Eine unbeschwerte Spielwiese für Experimente ist das Institut allerdings nicht. Sein Leiter sieht in der «technischen Form» im Institutsnamen die Möglichkeit, neuste Techniken und Materialien vorzustellen und mit der Wiederentdeckung traditioneller Verfahren zu mischen. «Da müssten wir noch mehr machen, zum Beispiel ökologische Probleme unter Aspekten

wie neue Werkstoffe – alte Techniken und umgekehrt aufarbeiten.» Deshalb ist ihm die Zusammenarbeit mit der Industrie wichtig, er möchte deren technisches und kreatives Potential stärker ins Bewusstsein rufen. Dazu kommt schlechte ökonomische Notwendigkeit: Das Institut muss sich zu einem grösseren Teil über Ausstellungen und Veranstaltungen finanzieren. Denn die öffentlichen Zuschüsse sind bescheiden. Das Team besteht neben Michael Schneider aus drei Angestellten und einer freien Mitarbeiterin. Ein Unternehmen, mit dem die Zusammenarbeit seit vielen Jahren gut funktioniert, ist Braun AG. Alljährlich stellt das Institut den «Braun-Preis für technisches Design» aus, einen internationalen Wettbewerb für die Nachwuchsförderung junger Indu-

stri Designer und -designerinnen. Und vor kurzem hat die Firma Braun dem Institut ihre Sammlung mit Produkten seit 1950 als Dauerleihgabe übergeben. Diese ergänzt die bereits vorhandenen Kollektionen etwa in den Bereichen Glas, Porzellan und Plakate. Das Institut hat seine Funktion und sein besonderes Profil behalten. Es gibt wohl keine vergleichbare Institution, die ihre Konzepte in so langer Tradition, mit so wenig Geld und so viel Engagement und Eigensinn verteidigt hätte. In einer Zeit, in der gerade im Design das Inszenierungsspektakel täglich wechselnder Sensationen zunimmt, ist das alles anders als selbstverständlich.

UTA BRANDES ■